Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 91 (1997)

Heft: 4

Artikel: Mütter Afrikas : Hüterinnen des Lebens : die Sicht der Theologin Mercy Amba Oduyoye

Autor: Meijers, Erica

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-144035

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erica Meijers

Mütter Afrikas: Hüterinnen des Lebens

Die Sicht der Theologin Mercy Amba Oduyoye

Mercy Amba Oduyoye hat als eine der ersten Theologinnen die Bedeutung der Traditionen und Erfahrungen afrikanischer Frauen für die Theologie neu entdeckt. Durch ihre Texte finden die Lebensfragen und Selbstbilder afrikanischer Frauen den Weg in die Theologie. Das Bild der Mutter ist eines der meist benutzten Bilder für afrikanische Frauen, und aus feministischer Sicht vielleicht auch das problematischste. Mercy Amba Oduyoye hat eigensinnige Auffassungen über die Mutterschaft, die auch auf die Situation von Frauen und Männern in Europa ein neues Licht werfen können. E.M.

Die Geschichte einer Mutter

Alle, die Afrika kennen, «wissen», wie wichtig es für afrikanische Frauen ist, Mutter zu sein. Aber was bedeutet Mutterschaft für sie selbst? Was bedeutet sie im alltäglichen Leben? Da die theologischen Überlegungen Mercy Amba Oduyoyes letztlich in dergleichen konkreten Erfahrungen wurzeln, möchte ich diesen Artikel mit einer Geschichte über den afrikanischen Alltag beginnen:

Der Roman «Zwanzig Säcke Muschelgeld»(Orginaltitel: The Joys of Motherhood) der nigerianischen Schriftstellerin *Buchi Emecheta* beschreibt die Geschichte einer westafrikanischen Mutter aus ihrer eigenen Perspektive: Nnu Egus erste Ehe ist misslungen, weil sie keine Kinder bekam. Trotz der Schande wurde doch ein neuer Mann für sie gefunden, ihr Stammesgenosse Nnaife, der in Lagos, der Hauptstad Nigerias, lebt.

Nnu Egus *Kinderlosigkeit* hat dazu geführt, dass sie ihr Dorf Ibuza und die Gemeinschaft, in der sie aufgewachsen war, verlassen musste. Dabei lag es wahrscheinlich gar nicht an ihr, dass keine Kinder kamen, denn in Lagos bekommt sie doch ein Kind. Dieses Kind stirbt mit einem Jahr. In ihrem Kummer hält es Nnu Egu für ihre Schuld, dass das Kind gestorben ist. Sie wollte sich nicht anpassen an das moderne Leben in der Stadt. Im Dorf hatten die Mütter weiterhin Anteil am Gemeinschaftsleben, in der Stadt sollen sie aber zu Hause bleiben und nur für die Kinder sorgen. Nnu Egu war dazu zu stolz; sie wollte ihre Unabhängigkeit nicht aufgeben und sich nicht einschränken lassen. Jetzt meint sie, dass ihr Kind tot ist, weil sie weiter arbeiten ging.

Als sie wieder schwanger wird, ist sie bereit, sich dem modernen Leben anzupassen und sich aus dem *öffentlichen Leben* zurückzuziehen. Sie ist voller Hoffnung, dass jetzt alles besser wird. Bald wird aber deutlich, dass sie diese Forderung der Modernität an die Frauen gar nicht einhalten kann. Ihr Mann verdient einfach zu wenig, um alle – denn es werden bald mehr Kinder geboren – zu ernähren. Und während ihr Mann in der westlichen Wirtschaft eingesetzt wird – schliesslich wird er dann im Zweiten Weltkrieg als Frontsoldat nach Europa geschickt –, schlägt Nnu Egu sich und ihre Kinder mit Strassenhandel durch.

Eine *«moderne Mutter»*, die zu Hause bei den Kindern bleibt, kann sie nicht sein, aber auf dem modernen Arbeitsmarkt wird sie ebensowenig akzeptiert. Deshalb schafft sie sich, wie viele andere Frauen auch, mit dem Strassenhandel ihre eigene Erwerbsmöglichkeit im traditionellen Sektor. Obwohl sie die ganze Familie ernährt, wird ihre Arbeit aber nur als Zusatz zur Arbeit ihres Mannes gesehen. Dabei kostet alles, was sie macht, sie viel mehr Zeit: Die

technologischen Neuerungen, welche die Arbeit erleichtern, sind nur Männern zugänglich. Das gilt allerdings nicht nur für die Stadt. Auch im Dorf hatten die Männer schon die bessere Arbeit. Sie stellten zum Beispiel die teuren rituellen Objekte her, während die Frauen das billige Geschirr töpferten.

Nachdem Nnu Egu sich ein ganzes Leben lang abgerackert hat, ist sie nicht mehr so hoffnungsvoll wie während ihrer zweiten Schwangerschaft. Ihre Klage lässt sich lesen wie das *Kyriegebet,* aus dem die Theologie der afrikanischen Frauen geboren wurde:

«‹Gott, wann wirst Du endlich eine Frau schaffen, die um ihrer selbst willen anerkannt wird, einen vollwertigen Menschen, der nicht mehr nur Anhängsel ist?› betet sie in ihrer Verzweiflung. ‹Schliesslich bin ich allein auf die Welt gekommen und werde allein sterben. Was für einen Nutzen habe ich von alledem gehabt? Sicher, ich habe viele Kinder, aber wie soll ich sie ernähren? Mit meinem Leben. Ich muss mich zu Tode schuften, um sie zu versorgen, ich muss mein Letztes für sie geben. Und wenn ich das Glück haben sollte, in Frieden zu sterben, muss ich ihnen auch noch meine Seele geben. Sie werden meinen toten Geist verehren, damit er für sie sorgt: Ein guter Geist ist er nur so lange, als es genug Yamswurzeln und Kinder in der Familie gibt; wenn aber einmal etwas nicht so geht, wie es soll, wenn eine junge Frau nicht schwanger wird oder Hungersnot ausbricht, wird man das meinem toten Geist anlasten. Wann werde ich frei sein?›

Doch selbst in ihrer Verwirrung weiss sie die Antwort: ‹Nie, nicht einmal im Tode. Ich bin eine Gefangene meines eigenen Fleisches und Blutes. Ist das wirklich so beneidenswert? Die Männer stellen es so hin, als wären Kinder unser einziger Lebensinhalt. Darum wollte ich auch sterben, als ich meinen ersten Sohn verlor. Denn ich war den Erwartungen der Männer in meinem Leben, meines Vaters und meines Mannes, nicht gerecht geworden – und jetzt kommen auch noch meine Söhne hinzu. Aber wer hat es eigentlich zum Gesetz erhoben, dass wir auf unsere Töchter keine Hoffnungen setzen sollen? Wir Frauen unterwerfen uns diesem Gesetz mehr als alle anderen. Wenn wir das nicht verändern, leben wir weiter in einer Welt des Mannes, an der die Frauen stets mitbauen werden.›»[1]

Ein Leben lang hat die Mutterschaft den Alltag Nnu Egus bestimmt. Am Ende begreift sie, dass sie immer die Erwartungen anderer zu erfüllen versuchte. Ihr Selbstbild ist voller Bilder von anderen, und trotzdem ist Mutterschaft ihr Leben. Würde sie es von sich schütteln, was wäre sie dann noch?

Das Dilemma der Frauen in Afrika

«Es herrscht Unsicherheit über das Selbstbild der afrikanischen Frauen. Auch gibt es eine Inkongruenz zwischen dem Bild, das der afrikanische Mann von der afrikanischen Frau hat, und dem Bild, das die restliche Welt von ihr hat.»[2]

So definiert die Theologin Mercy Amba Oduyoye das Dilemma afrikanischer Frauen. Afrikanische Frauen internalisieren weithin die Bilder, welche die «Welt» und die «afrikanischen Männer» von ihnen haben. Die Frauen müssen jedoch ein *eigenes Bild* von sich zurückerobern. Anstatt sich als Opfer der Unterdrückung zu sehen, wollen sie sich als die Trägerinnen grosser Verantwortung in der Gemeinschaft verstehen. Sich anders zu sehen, als die afrikanischen Männer sie sehen, ist noch problematischer, da diese Bilder so sehr mit ihrem eigenen Selbstbild verwoben sind. Frauenbilder wie «Hüterin des Lebens», «Mutter der Söhne» oder auch «Schwester im Kampf gegen Rassismus und Unrecht» lassen zwar Respekt erkennen, werden aber nach Mercy Amba Oduyoye oft dazu missbraucht, Frauen ihren vollwertigen Platz in der Gesellschaft abzustreiten.

Oduyoye stellt fest, dass die Männer in der modernen Gesellschaft die offizielle politische Verantwortlichkeit haben, und dass von den Frauen nur erwartet wird, dass sie das biologische Leben erhalten, wie das auch in der Geschichte Nnu Egus der Fall

war. In der Stadt wurde sie – im Gegensatz zu dem, was sie im Dorf gewöhnt war – in den privaten Bereich zurückverwiesen. Diese Entwicklung frustriert das Selbstbild der Frauen, vor allem da diese Reduktion ihrer Verantwortlichkeit auf paradoxe Weise keine Erleichterung ihrer Aufgabe bedeutet. Oduyoye stellt fest, dass diese eher schwerer wird, da die Männer ihre politische Macht vor allem für die Verwirklichung ihrer individuellen Ambitionen einsetzen. Die tatsächliche Sorge für die Gemeinschaft – Ernährung, Ausbildung, Alterspflege etc. – lastet immer noch auf den Schultern der Frauen.

Oduyoye schliesst aus dieser Situation, dass «das Leben einer Frau auf Grund ihrer biologischen Funktionen reguliert wird, als wäre die Reproduktion und Ernährung des menschlichen Lebens ihre einzige Existenzberechtigung»[3].

Die Quellen und die Methode

Anders als die westeuropäischen Feministinnen vielleicht erwarten würden, weist Oduyoye die Kennzeichnung der *Frau als Mutter* nicht zurück. Sie kritisiert die Reduktion der Frauen zu gebärenden und nährenden Wesen zwar scharf, bejaht aber trotzdem das Bild der Frau als Mutter und Hüterin des Lebens. Ihre Kritik stützt sich sogar auf dieses Bild. Denn trotz allem ist die Abweisung der Mutterschaft für Mercy Amba Oduyoye genau so undenkbar wie das Aufgeben ihrer afrikanischen Identität. Deswegen versucht sie, den Begriff neu zu bestimmen.

Auf ihrer Suche nach Quellen, die sie heranziehen kann, um die Würde der Frauen wiederherzustellen, stösst Oduyoye nur auf Traditionen, die Frauen gleichzeitig ehren und geringschätzen. Sie glaubt nicht an eine Idealisierung des *präkolonialen Afrika;* das westeuropäische *Emanzipationsideal* ist ihr zu individualistisch, aber auch die *biblischen Geschichten* entstammen einer durch und durch patriarchalen Gesellschaft. Und doch sind dies die Quellen, aus welchen sie schöpft: die Tradition der westafrikanischen Asante, die Bibel und der moderne Gedanke der Emanzipation. Es gibt eben keine reinen Quellen. Das dreckige Wasser muss daher gefiltert und kritisch analysiert werden, bevor es getrunken werden kann. Wer nicht verdursten will, muss es irgendwann einmal doch trinken.

So findet Amba Oduyoye in den – als patriarchal entlarvten – biblischen Texten ein Gegengift gegen die Reduzierung der Frau auf ein fortpflanzendes Wesen. Sie setzt die Schöpfung des Menschen zum *Bild Gottes* gegen diejenigen Aspekte der Bibel und der christlichen Tradition ein, die das Leben von Frauen einschränken. Oduyoye befindet sich ständig in einer Diskussion mit den Traditionen, die sie geprägt haben.

Wissenschaftlern, die eine ausgeglichene und konstante Theorie erwarten, erscheinen ihre Texte schnell als widersprüchlich und zum Teil unverständlich. Einmal kritisiert sie einen Begriff, dann benutzt sie den gleichen Begriff innerhalb ihres eigenen Diskurses auf positive Art und Weise. So geht sie auch mit der *Mutterschaft* vor. Und hat Oduyoye einmal eine Tradition kritisiert, dann heisst das noch nicht, dass sie nie mehr etwas Gutes darin entdecken kann. In der von ihr immer wieder scharf kritisierten westlichen Kultur findet Oduyoye trotzdem Verbündete für ihre Auffassung von Mutterschaft, und zwar in Kreisen, die wir normalerweise wohl kaum mit Mutterschaft und noch weniger mit afrikanischen Christen assoziieren würden. 1993 erklärt Oduyoye sich in einem Artikel über die Ehe mit Lesben und Schwulen solidarisch, da diese sich – wie sie selber – gegen die Koppelung des Wertes eines Menschen an eine biologische Funktion, nämlich die Fortpflanzung, wehren.[4]

Im gleichen Artikel sagt Amba Oduyoye zum ersten Mal öffentlich, dass ihre Auffassung von Mutterschaft auch damit zu tun hat, dass sie selber keine Kinder habe. Trotzdem versteht sie sich als Mutter, denn sie verweigert sich der herrschenden Norm der biologischen Elternschaft. Was heisst das, die Norm der biologischen Eltern-

schaft? Wie kann man *Mutter* sein, *ohne Kinder* zu haben? Es wird Zeit, dass wir uns Mercy Oduyoyes Auffassung von Mutterschaft genauer anschauen. Dazu müssen wir uns der afrikanischen Tradition zuwenden, Oduyoyes wichtigster und für uns zugleich fremdester Quelle.

Mutterschaft bei den Asante

Mercy Amba Oduyoye kennt das Dilemma Nnu Egus aus eigener Erfahrung. Als sie durch ihre Ehe ihr eigenes Volk, die matrilinearen Asante in Ghana, verliess und zu den Yoruba in Nigeria zog, sah sie sich eingeschränkt auf eine *Rolle im privaten Bereich*. Sie war anderes gewöhnt: Bei den Asante werden Mädchen im Blick auf ihre zukünftige Position als Mutter erzogen, und Mütter geniessen dort immer noch ein hohes gesellschaftliches Ansehen, obwohl das der heutigen Position der Frauen nicht mehr ganz entspricht.

Mercy Amba wuchs heran mit Geschichten über Frauen als *Herrscherinnen und Göttinnen*, auch wenn diese Geschichten alten Zeiten entstammten. Denn noch bevor die Kolonisten und Missionare kamen, waren die Frauen immer mehr aus dem öffentlichen Leben verdrängt worden. Die Einführung von westlichen Werten verstärkte diese Tendenz nur. Im heutigen Ghana mit seinen modernen Machtkämpfen ist die weibliche Linie auch bei den Asante praktisch bedeutungslos geworden. Eine Frau kann zwar Haupt der traditionellen Gemeinschaft (Abusua) werden, aber nicht moderne Politikerin. Trotzdem hat die matrilineare Geschichte ihrer Gemeinschaft Mercy Oduyoye tief geprägt. Sie empfindet sich als *religiös-politisches Wesen*, das die Pflicht hat, sich dem Fortgang des biologischen Lebens (eine religiöse Pflicht) und dem Wohl der Gemeinschaft (eine politische Pflicht) zu widmen.[5] Ein kürzeres Wort für diese beiden Verantwortlichkeiten ist die Mutterschaft.

Mütter sind für Mercy Amba Oduyoye *Hüterinnen der Gemeinschaft*. In der westlichen Welt ist Mutterschaft mit dem Gebären (dem biologischen Aspekt) und Erziehen (dem sozialen Aspekt) der eigenen Kinder verbunden, aber für Oduyoye beschränkt sich die Mutterschaft nicht auf die Privatsphäre. Das, was sie «biologisch» nennt, hat einen religiösen Rahmen: Es geht darum, dem *Leben aller Zeiten* die Ehre zu erweisen. Das ist etwas völlig anderes als das, was die Wissenschaft unter «biologisch» versteht. Im Politischen – Oduyoye redet nicht vom Sozialen, denn das Soziale durchzieht sowieso das Ganze – geht die Mutterschaft dann noch deutlicher über die eigene Familie hinaus. Die Erziehung der eigenen Kinder ist für Oduyoye mit der Organisation der Gesellschaft als Ganzem verbunden. *Mutterschaft* heisst in ihrer Tradition: *Personen befähigen, Mensch zu werden.*

Messianischer Feminismus

Mercy Oduyoye unterstreicht die gesellschaftliche Funktion der Mutterschaft, indem sie von Mutterschaft als einem *System zur Unterstützung des Lebens der Gemeinschaft* spricht. Sie verteidigt dieses Modell im folgenden Zitat. Dabei wird deutlich, dass ihr Verständnis von Mutterschaft eng mit ihrer theologischen Position verknüpft ist. Oduyoye spricht in diesem Zusammenhang nämlich von «messianischem Feminismus»:

«Das System zur Unterstützung des Lebens der Gemeinschaft bleibt für Frauen ein attraktives Modell. Seine Kraft ist die der Einheit in Verschiedenheit, der Gemeinsamkeit und der Gegenseitigkeit; es ist ein gemeinsamer Versuch, die Lebenden am Leben und die Toten lebendig zu halten. Es macht Gestern, Heute und Morgen zu einem Ganzen, in welchem wir uns gut und voller Leben fühlen. Eine Frau, die realisiert, was mit diesem Modell passieren würde, wenn sie es wegen des egozentrischen Individualismus der Männer nicht länger unterstützen würde, wird wie gelähmt zwischen zwei Möglichkeiten stehen. Sie wird sich auf einer Kreuzung befinden: Auf der einen Seite ist die hingebende Liebe und auf der anderen Seite die persönliche Authentizität. Darin liegt die

Ambiguität eines messianischen Feminismus: Frauen können die Gemeinschaft retten, sie fühlen sich verantwortlich und werden auch verantwortlich gemacht, aber trotzdem haben sie keine Macht, um Änderungen durchzuführen.»[6]

Hier stossen wir wieder auf das *Dilemma des Selbstbildes*. Oduyoye ist sich bewusst, dass das Bild der Mutter ein problematisches Bild ist. Sie selber verbindet es mit Werten, die sie als positiv einschätzt, auch wenn sie immer wieder missbraucht werden: Gemeinsamkeit, Gegenseitigkeit, hingebende Liebe. Mercy Oduyoye ruft Frauen dazu auf, sich diese Werte nicht nehmen zu lassen und das Bild der Mutter auch weiterhin für sich in Anspruch zu nehmen. Die Lebenshaltung, für die Oduyoye plädiert, ist für sie auch eine *christliche Lebenshaltung*; die Werte der Hingabe sind für sie christliche Werte. Das wird klar, indem sie von messianischem Feminismus spricht. Messianisch, denn durch ihre Mutterschaft treten Frauen als Retterinnen der Gemeinschaft auf; ihre hingebende Liebe ist typisch für ein messianisches Leben.

Und feministisch? Für viele Feministinnen in Westeuropa hat *«Hingabe»* einen negativen Klang. Der Preis, den Frauen für ihre Opfer bezahlen, ist oft hoch: Sie verlieren dabei ihre Authentizität. In Europa denken wir heute bei Feminismus oft an Frauen, die für ihre Rechte kämpfen, weniger an Frauen, die sich für das Wohl der Gemeinschaft hingeben. Aber für Mercy Oduyoye ist gerade das feministisch. Frauen sollen *für das Ganze kämpfen*, nicht nur für sich.

Natürlich ist Mercy Oduyoye sich bewusst, dass zu viele Frauen – im Westen wie in Afrika, in traditionellen wie in modernen Gesellschaften – nichts für ihre Opfer zurückbekommen. So sagt sie:

«Ich habe keine romantische Ideen, was die Hingabe angeht; ich weise nur auf sie hin, insofern sie die Werte und den Lebensstil des Reiches Gottes fördert, und nur dann, wenn sie von Frauen und Männern gleichermassen verlangt wird.»[7]

Hier wird am deutlichsten, was Mercy Amba Oduyoye unter «messianischem Feminismus» versteht und was sie mit ihrem Plädoyer für die Mutterschaft meint: Frauen, die sich *für das Heil anderer* freiwillig hingeben, tun genau das, was *Jesus* tat. Nnu Egu hat ihre Kraft und ihre Seele nicht freiwillig gegeben; sie hat niemals über ihr eigenes Leben entscheiden können. Ihre Hingabe wird von Oduyoye nicht gefördert; aber ihre Opfer und ihre Sorge für Kinder und Gemeinschaft weisen trotzdem eine Ähnlichkeit mit wirklich messianischen Taten auf. Frauen, die anders als Nnu Egu sehr wohl die Möglichkeit haben, sich zu entscheiden, sollen deshalb nicht vergessen, dass es zwischen der Mutterschaft und dem *Reich Gottes* eine geheime Verabredung gibt.

1 Buchi Emecheta, Zwanzig Säcke Muschelgeld, Zürich 1983, S. 213f.; Originalausgabe: The Joys of Motherhood, London 1979.
2 Mercy Amba Oduyoye, Feminism and Religion: The African Woman's Dilemma, in: Amka (newsletter of the Biennial Institute of African Women in Religion and Culture), 2/1992, S. 42.
3 Mercy Amba Oduyoye/Musimbi R.A. Kanyoro (ed.), The Will to Arise. Women, Tradition and the Church in Africa, Maryknoll, New York 1992, S. 17.
4 A critique of Mbiti's view on love and marriage in Africa, in: Jacob K. Olupona and Sulayman S. Nyang (ed.), Religious Plurality in Africa. Essays in Honour of John S. Mbiti, Berlin/New York 1993, S. 354ff.
5 Mercy Amba Oduyoye, Feminism and Religion, ebd. Zur Position der Frauen bei der Asante, siehe auch Oduyoyes letztes Buch: Daughters of Anowa. African Women & Patriarchy, Maryknoll, New York 1995.
6 Ebd., S. 48f.
7 Mercy Amba Oduyoye, Churchwomen and the Church's Mission, in: J.S. Pobee/Bärbel von Wartenberg-Potter (ed.), New Eves for Reading. Biblical and Theological Reflections by Women from the Third World, Geneva 1986, S. 74.

■